

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 43

Artikel: Fabrikmädchen
Autor: Merz, Siegfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-463497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

barmachung einzelner Gesichtsbzirkel, wie sie der Mensch betätigte, ab und zu die Unzulänglichkeit seiner eigenen Einfälle aufzufallen.

Die Gläserträger haben seit Adam dem Ersten an Zahl stetig zugenommen, und zeitweise greift das Brillenaufsetzen geradezu unheimlich um sich. Nun ist ja freilich nicht wegzuleugnen, daß eine erhebliche Zahl unserer Zeitgenossen durch das Augenglas eine Steigerung ihrer Gesichtseindrücke erfährt. Aber gleichzeitig werden ihrer Tausende unserer lieben Mitmenschen Opfer ihrer Eitelkeit oder auch der bloßen Nachahmungssucht. Die Augenärzte sind ja zum Glücke keine Unmenschen und haben geheimnisvolle Werkzeuge, mit denen sie auf dem Grunde der Klientenseele zu lesen wissen. Stets haben sie es im Handumdrehen heraus, wo der Hase im Kraut liegt. Andere Gläserfüchtige nehmen sich nicht einmal die Mühe, zum Arzt zu laufen; sie setzen einfach im Laden eine Brille auf, genau so, wie sie etwa einen Hut kaufen.

Der Eitle in seiner krankhaften Selbstverehrung und der bloße platte Nachahmer rechnen die Augengläser zur beschleunigten Verwirklichung ihres Menschenideals, und es muß gar nicht so leicht sein, sich in jene unsagbaren Wonnen hineinzudenken, die den erstmalig Begläserten durchschauern, wenn er im gewöhnlichen Volk herumsteigt. Und dabei sind es nicht etwa die Herren der Schöpfung allein, auch das angeblich früher zarte Geschlecht macht den Gläserummel begeistert mit.

Der gläserlose Mensch muß verschwinden, denn das Naturgesetz bestimmt, daß alles Lebendige, das sich nicht anpassen kann, zugrunde gehe und dem Aufbau neuer Erdenwerte diene.

Der Gockl trägt, auch wenn er sonst ein ausgemachter Weichling ist, lächelnd die qualvollsten Beschwerden, wenn er durch irgend eine Modenarrheit vermeintlich seine äußere Linie veredeln kann. Er tut in dieser Hinsicht so ziemlich alles, was sonst halbwegs vernünftige Leute unterlassen. Insbesondere glaubt er fest an die Vergeistigung seines Gesichtsausdruckes, wenn er Gläser auf die Nase setzt. Manche tragen lieber Klemmer, weil dieser jung und die Brille alt machen sollen. Der Klemmer verbessert die äußere Linie, klärt den trüben Blick und vermindert die Falttenringe. In der Erkenntnis, daß sämtliche Klemmer Neigung zum Abgleiten zeigen, werden sie gerne mit einem Kettchen versehen, das der Träger hinter einem seiner Lauscher verankert. Dieses Kettchen macht sich ganz besonders hübsch, ist aus goldähnlichem Metall und trägt viel zur Vertiefung der vergeistigenden Wirkung bei.

Daß die Augengläser der Mode unterworfen sind, weiß jedermann. So hat sich erst in der letzten Zeit eine weltumspannende Wandlung vollzogen. Es ist ja eigentlich wahr: die Sache mit dem Klemmer hatte schon reichlich lange gedauert und war abgedroschen. Dienstmädchen, Bundesräte, Briefträger und Kaminfeger — einfach alles hatte mitgemacht. Es war höchste Zeit, daß etwas neues aufkam. Und so ist denn der Klemmer fast über Nacht von der Hornbrille verdrängt worden, einem Gläserpaar, wie es schon Pestalozzi und Labater trugen. Und die Brillenbauer versichern unter jedem beliebigen Eid, daß ganz besonders die-

ses Sehgerät jedes Gesicht auffallend verjüngen.

Nichts liegt mir ferner, als zu spotten. Aber der Vollständigkeit wegen muß ich hier noch einer Gläserträgerart gedenken, die gar nicht einmal so selten ist. Ich meine jene Unglücklichen, die gewisse Dinge bloß dann erschauen können, wenn sie vor die Brille noch einen Klemmer setzen. Schön sieht das nicht aus. Aber einmal sah ich auf der Kaffinoterrasse sogar einen Mann, der außer einer Brille und dem beigefügten Klemmer noch ein Horngeßell mit gelben Scheiben aufgesetzt hatte und dank dieser gläsernen Dreierheit die Befähigung erzwang, in einer Pfändungsurkunde zu lesen. In abgemessenen Zwischenräumen griff er verblüffend sicher nach seinem Bier.

Viele Gläseriche bedienen sich ihrer Brillen und Klemmer nur in Gegenwart anderer Leute. Zuhause werden sie gleich abgelegt, weil ein vergeistigtes Gesicht, das niemand sieht, beträchtlich an Bedeutung verliert.

Und schließlich ist noch einer Gattung Gläsermenschen Erwähnung zu tun, deren Eigenart sie in eine Sonderklasse verweist. Es sind die Helden des Monokels, auch Schmachtscherbe genannt.

Das Monokel wird nur zu Gesprächszwecken hervorgeholt und bammelt am liebsten vor dem Westenabschnitt. Es gilt für den gewiegten Eingläser die goldene Regel, das Glas nur beim Umgang mit Menschen zu tragen, noch weit zwingender als etwa beim eiteln Klemmerheld. Tüchtige Monokler fangen an zu stottern, wenn sie ihr Glas nicht zur Hand haben, ein Zeugnis hervorragender Kinderstube. Das Monokel ist das öffentliche Abzeichen des verfeinerten Kulturmenschen und der Inhaber würde sich schämen zu sprechen, ohne wenigstens den Versuch gemacht zu haben, das Glas einzuklemmen.

Das Einsetzen des Monokels erfordert nämlich große Übung, und der Anfänger bricht im Training oft seelisch zusammen. Aber auch nach Erlangen größter Geschicklichkeit entweicht das Glas in unberechtigten Augenblicken immer wieder. Um Brüche zu verhüten, wird die Linse daher an einem breiten Seidenband getragen. Selbstverständlich gibt es auch hier, wie auf allen Sportgebieten, blendende Monokelfeger, die das Seidenband als anfängerhaft verabscheuen und dafür Ersatzgläser mitführen.

Wenn nun der Monokler mit jemand sprechen will, spannt er vorerst die Gesichtshaut wie ein Paukfell, und die Kinnlade nähert sich naturgemäß den Westentnöpfen. Ist dies erreicht, dann setzt er die Linse in den Augenwinkel und der Unterkiefer wird mit einem deutlichen Schnapplaut wieder in die Höhe geholt. Das Monokel soll sich nun in den zusammenschiebenden Hautfalten festklemmen, doch fällt es nicht selten sogleich wieder herunter. Das hat aber gar nichts zu bedeuten, weil der Monokler für das Wiederholen der Übung stets eine Menge Zeit übrig hat.

„Das muß doch eine scheußliche Tätigkeit sein, Inzassobote zu sein. Überall sind Sie unwillkommen.“

„Das sagen Sie nicht! Beinahe von jedem werde ich gebeten, wiederzukommen.“



Fabrikmädchen

In deinen Augen
Sind noch Wünsche geblieben,
Wie Schlacken schlecht verbrannter Kohlen:
„Vielleicht wird mich doch noch einer holen,
Und dann — geh ich von hier weg.“

Dabei weist Du doch genau:
Du wirfst immer nur Muster schneiden
Von bunten, kühlen, schönen Seiden,
Die andere kleiden.

Und abends gehst Du müde nach Haus,
Und schälst die Kartoffeln für morgen.
Vielleicht nimmt Dich Dein Vater
Noch in die Kneipe mit.
Er hat ja Kredit.

Stegfried Weß

